

Zug Zwang

Autor(en): **Raschle, Iwan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 41

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-610803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZWANIG

ZUG

Anrollender Zug, zurückweichen der Abend. Gespräche mit Freunden, Geborgenheit. Vor mir die Nacht und der Tag, das Morgen. Zukunft, ungewisse. Ihr entgegenrückend der Schnellzug, hell erleuchtet im Dunkeln. Tief drinnen aber: Nacht, ebenfalls und dunkler noch als die am Fenster vorbeiwischende.

Der Wagen leer bis auf zwei Männer im gleichen Abteil. Und die Schwermut. Dunkelheit, süsse. Luzern–Zürich, letzte Verbindung nach Hause. Alles schwarz und Ruhe, endlich. Keine Störung, ausser sich selbst. Zeit, eine knappe Stunde lang. Ausgeliefert sein dem Weg, dem Kopf, eine Stunde nur und doch so lange. Sechzig Minuten zwischen Freundschaft und Bettwärme, allein.

Gedanken wälzen im Rhythmus der ächzenden Weichen und knallenden Schwellen. Übergang, nahtloser. Direktverbindung? Was nützt es, wenn der Weg so lang ist und beschwerlich? Ausserdem: Der Abschied ist näher, noch, und ob am andern Ende Nähe sein wird? Ungewiss. Dunkle Nacht und Herbst und Einsamkeit. Leer der Kopf und auch der Wagen. Zwei Männer nur legen gemeinsam eine Strecke zurück. Allein in Begleitung der Bundesbahn. Bei sich, beide, versunken in Gedanken und Worte. Stumm der eine, leise flüsternd der andere, rasend im Kopf beide, vielleicht.

Nacht, eingebrochene, Ratlosigkeit. Vorwärtshasten. Zugzwang, allgemeiner. Und jetzt, ganz plötzlich: durchbrochene Stille. Zischende Laute fallen ein in das Geratter der durchdrehenddrängenden Achsen. Lärm: Zuweilen ist Flüstern lauter als Schreien. Der Ungerechtigkeit und Verzweiflung entgegenschreien wäre aufrichtiger; bewundernswerter und weniger störend, interessanter und verständlicher auch. Verzweifelt das Flüstern, ein- und durchdringend ist es. Zurückgeworfen auf sich selbst der Stumme, aufsässig der Unauffällige. Diese geflüsterten Worte, ins Leere gezischt – mal wütend, dann wieder begleitet von einem blöden Lächeln. Der Biedermann als Begleiter im Zug von und nach nirgendwo. Störend? Sich selbst wohl genauso wie den Mitreisenden, ist zu vermuten. Wenige Meter nur

trennen sie, und doch ist es eine und dieselbe Welt, eine fremde. Was spricht er für Worte, was geht in ihm vor? Und was schweige ich, Stummer, lauschend diesem Zwiesgespräch, das der andere hält mit sich selbst, fortwährend und wild, was stehe ich auf, bloss um sein Gesicht zu sehen, den gedrungenen Menschen mit aufgedunsenem Gesicht und irrem Blick, was schweige und frage ich nicht ganz direkt: Was reden Sie, an wen richten sich Ihre Worte, die leise und verzweifelt von den Lippen fliehen, zischend ausgestossen und gerade deshalb so gut hörbar, wohin richten sich Ihre rastlosen Augen, die so fremd sind in diesem Gesicht, die herauswollen aus Ihrem Körper mit dem die Konturen brechenden grossen Bauch, wer sind sie und woher, was kotzen sie aus an Worten und Gedanken im Zug von Luzern nach Zürich in erster Klasse, im Ruheabteil?

Keine Antwort, nur Worte. Unverständliche. Und ich frage ihn nicht. Stehe auf, um sein Gesicht zu sehen, lasse das Buch ungelesen und die Nacht vorbeiziehen und lausche diesen Worten, die so unverständlich sind und dennoch Einblick verschaffen in die Persönlichkeit des Unscheinbaren, in die eigene auch, da ebenfalls suchend, sie. Parallelen? Dunkle Bekleidung des Stummen, unauffällig und schutzbietend, Billiganzug und gestreiftes Hemd des anderen, unauffällig und schutzbietend auch das. Weitere Gemeinsamkeit: Aktenmappe, schwarz die des einen, Typ ABM Lederwarenabteilung und hellbraun jene des andern.

Stummes Zweifeln und Staunen und Verstehenwollen in der Dunkelheit hier, stets dieses glückselige Lächeln dort, das irre und einsame. Und nachforschende Worte, unverständlich allerdings – für mich wie auch für ihn, möglicherweise. Der Gesichtsausdruck verwirrt, nein: entrückt. Und dann, plötzlich: ertappt. Schauge ich auf, verstummt er. Stelle ich mich lesend, entweichen sie wieder, die Worte, fliehende und hastig abgesondert, unverständlich wohl auch ihm.

Ruhestörung? Egal. Mittlerweile ist es das. Gleichgültig uns beiden. Nicht Erbarmen ist es, ich verstehe ihn. Und rauche. Im Nichtraucherabteil. Gegen-

seitige Störung, vielleicht, er reagiert nicht. Wir sind nur zu zweit. Allein. Soll er rauchen, denkt sich der Wortkotzer wohl, und vielleicht stellt auch er sich mir Fragen: Was raucht der Stumme, warum greift er zur Zigarette, statt mich fragen, zu erforschen?

Und weshalb spreche ich ihn nicht an auf die Verlegenheitshandlung? Sucht, Verzweiflungstat. Zugzwang. Bei ihm wie bei mir, denkt er, möglicherweise. Zwischen uns Welten, vor uns das gemeinsame Ziel: Zürich, Zuhause, Bett. Ruhe finden. Träumen. Und die Sucht. Nicht das Rauchen, sondern: in Worte zu fassen die Verzweiflung, das Suchen vielleicht auch bloss. Eigene Gedanken, rasende. Fragen beantworten, selbst und keineswegs schlüssig, dennoch aber erklärend die eigene Situation, die Zweifel. Totschlagen.

Ob einer zuhört? Egal. Noch dauert sie an, die Fahrt, es sprudeln die Worte. Und stets dieses glückselige Lächeln, das irre. Der andere raucht. Blickt in die Nacht hinaus und denkt. Hätte er die Worte des Flüsterers, er wüsste vielleicht zu schreiben. Zu erzählen, was so manchen Kopf träge macht und müde. Abzubilden, was im andern vorging, der Nachbar war im gleichen Zug, Mitreisender, und dennoch wegweisend, fern. Weltschmerz. Es verspüren ihn manche, und alle versuchen sie, ihn auf eigene Art zu bewältigen. Zu überleben. Der eine flüstert, der andere schweigt. Und schreibt darüber, später und allein. Hätten sie miteinander gesprochen, wären sie weitergekommen, vielleicht. Über Zürich hinaus als Ziel oder Endstation. Sie hätten sich aus ihrem Leben erzählt, möglicherweise hätten sie sich verstanden, und vielleicht wäre einem von beiden gar ein Licht aufgegangen in dieser Dunkelheit. So aber stehen seine Worte jenen des andern gegenüber; die geschriebenen den gezischten. Unverständlich noch immer jenen, die nicht selber unterwegs waren in dieser Nacht und am Tag danach, heute, suchend und hinterfragend die andern wie sich selbst, blöd und irr, in den Augen der andern aber und nur vielleicht. Reisende, zwischen zwei Ziele gezwängt. Flucht? Rasende und fliehende Worte. Zugzwang.

IWAN RASCHLE